

Karl	Paul	Id. 0426	13	314	Küchen	21.10.04	Küchen	ausg. Kopenhagen, Kreislaufschwäche
Karl	Werner	Id. 0286	10	304	Stylowitz	5. 4. 99	Hierentbeckenartig	
Karl	Werner	Id. 7070	13	317	Posen	5. 12. 08	Stk. Dickdarm-Katarak.	
Karl	Walter	Id. 7534	12	310	Eckendorf	31. 10. 05	lungen - the	
						11. 10. 97		

FORSCHUNG | DOKUMENTATION | INFORMATION

JAHRBUCH

KZ-GEDENKSTÄTTE MAUTHAUSEN | MAUTHAUSEN MEMORIAL

2013

Karl	Walter	Id. 0758	15	315	Aginskaja Budy	21. 10. 04	Stk. Dickdarm	
Karl	Walter	Id. 4383	22	315	Schönsee	15. 7. 17.		--
Karl	Walter	Id. 4493	11	318	Schönsee	25. 5. 23.		--
Karl	Walter	Id. 10907	11	319	Sonderhausen	19. 4. 95.		--
Karl	Walter	Id. 6184	17		Schönsee	12. 8. 86.		--
Karl	Walter	Id. 5011	23	318	Schönsee	12. 6. 15.		--
Karl	Walter	Id. 9942	23	319	Schönsee	2. 8. 99.		
Karl	Walter	Id. 0771	20		Aginskaja Budy	10. 4. 11.	Misernia affic	
Karl	Walter	Id. 9202	22		Aginskaja Budy	1. 11. 05	Schönsee	
Karl	Walter	Id. 0924	20		Schönsee	2. 12. 58.	Schönsee	
Karl	Walter	Id. 5890	20		Münchberg	4. 3. 07.	H. K.	
Karl	Walter	Id. 9571	9		Schönsee	2. 1. 84.	"	
Karl	Walter	Id. 10090	23		Schönsee	27. 4. 04.	"	
Karl	Walter	Id. 921	41		Schönsee	7. 10. 24.		
Karl	Walter	Id. 9453	19		Münchberg	4. 1. 02.		
Karl	Walter	Id. 068	19		Schönsee	9. 1. 24.		
Karl	Walter	Id. 10992	21		Schönsee	27. 7. 23.		
Karl	Walter	Id. 0518	23		Schönsee	11. 12. 18.		
Karl	Walter	Id. 9998	9		Schönsee	6. 3. 15.	Schönsee	
Karl	Walter	Id. 5980	23		Schönsee	22. 4. 18.	Schönsee	
Karl	Walter	Id. 9574	19		Schönsee	7. 12. 19.	Schönsee	
Karl	Walter	Id. 1100	10		Schönsee	27. 3. 22.	Schönsee	

Impressum

HERAUSGEBER:

Bundesministerium für Inneres

GESAMTLEITUNG:

Barbara Glück

REDAKTION:

Andreas Kranebitter

WISSENSCHAFTLICHE BETREUUNG:

Bertrand Perz

AUTORINNEN:

Christian Angerer, Andreas Baumgartner, Pavel Branko,
Katharina Czachor, Bernhard Denking, Christian Dürr,
Barbara Glück, Brigitte Halbmayr, Eva Hallama,
Gerhard Hörmann, Gregor Holzinger, Roman Igl,
Andreas Kranebitter, Yariv Lapid, Ralf Lechner,
Yitzhak Livnat, Willi Mernyi, Paul Mitchell, Karl Ramsmaier,
Christine Schindler, Lukas Sainitzer, Wolfgang Schmutz,
Daniel Simon, Robert Vorberg, Alfred Zauner

Namentlich gekennzeichnete Texte geben nicht unbedingt
die Meinung der Redaktion und des Herausgebers wieder.
Für den Inhalt der Texte sind die jeweiligen AutorInnen
verantwortlich.

www.mauthausen-memorial.at

LEKTORAT:

Martin Wedl

LAYOUT/GRAFIK:

Grafik-Design Eva Schwingenschlögl

DRUCK: REMAprint Litteradruk,

Druck- und Verlagsgesellschaft m.b.H., Wien

ISBN: 978-3-7003-1900-9

VERLAG:

Im Vertrieb von new academic press

2014, Wien – www.newacademicpress.at

Yariv Lapid

Die Verknüpfung von Gedenkstättenpädagogik und politischer Bildung an der KZ-Gedenkstätte Mauthausen

Der folgende Aufsatz beruht auf einem Beitrag für das Strassler Center for Holocaust and Genocide Studies¹ und stützt sich auf meine Erfahrung mit Bildungsarbeit an Gedenkstätten, das heißt im Wesentlichen meine Erfahrung bei der Schaffung einer pädagogischen Infrastruktur an der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, an der ich von Herbst 2007 bis Herbst 2013 beschäftigt war. Der erste Teil des Beitrages beinhaltet meine Beobachtungen zu Status und Rollen von Gedenkstätten. Der zweite Teil bietet einen kurzen Einblick in den spezifischen Fall der KZ-Gedenkstätte Mauthausen und den Versuch, die im ersten Teil skizzierten pädagogischen Herausforderungen dazu in Beziehung zu setzen.

Der Status von Gedenkstätten und ihre Rollen

Die wachsende Bedeutung von Gedenkstätten

Im Laufe der letzten Jahrzehnte erhielt das Gedenken an den Holocaust in der westlichen Zivilisation einen paradigmatischen Status mit zunehmendem Einfluss auf moralische Verhaltenskodizes. Die Anerkennung der Bedeutung des Holocaust spiegelt sich auf verschiedenen Ebenen wider, vom Wissenschaftsbetrieb bis zu Unterhaltungsfilm und -literatur, von der Gesetzgebung und der Vermögensrestitution über den politischen Diskurs bis zu schulischen Aktivitäten. Während sich die SchülerInnen-Generationen in der westlichen Welt bis in die 1980er-Jahre lehrplanmäßig wenig mit dem Thema auseinandersetzen, wird die Situation ihrer Kinder heute aller Voraussicht nach anders sein.

Die wachsende Bedeutung von Gedenkstätten, die an die nationalsozialistischen Gräueltaten erinnern, ist besonders eindrucksvoll. In den letzten Jahrzehnten haben die Anzahl an Gedenkstätten und Museen; die Infrastruktur bestehender Gedenkstätten und die von diesen angebotenen Aktivitäten sowie die BesucherInnenzahl einen beispiellosen Anstieg erfahren. Wenn gleich nicht verpflichtend in den nationalen Lehrplänen vorgesehen, ist der Besuch von Gedenkstätten rasch zu einer Norm geworden, die in zahlreichen Ländern empfohlen und subventioniert wird. Auch die öffentliche Förderung für Infrastruktur und Aktivitäten ist entsprechend angewachsen und liegt bei vielen Millionen US-Dollar jährlich.

Der Auftrag von Gedenkstätten

Die Gedenkstätten haben mehrere Rollen. Sie gedenken der Toten und des Leids der Häftlinge in Form von tatsächlichen und virtuellen Monumenten und Begräbnisstätten sowie mittels Gedenkveranstaltungen und -zeremonien. Darüber hinaus sind Gedenkstätten auch etablierte Orte des Lernens, die die Öffentlichkeit einladen, die historischen Überreste zu besichtigen und die Dauerausstellungen zu besuchen, um das Geschehene zu verstehen. Durch die Trauer über die schmerzlichen Ereignisse und die Einsicht in ihre Entstehungsgeschichte scheinen Gedenkstätten der Gesellschaft einen Ort zu bieten, an dem sie ihr Bekenntnis zu ihren erschütterten moralischen Kodizes erneuern kann. Diese Kodizes weisen je nach Land entsprechende nationale Schattierungen auf. Sie teilen einige wesentliche Vorstellungen, wie die Abscheu vor der nationalsozialistischen Verachtung des menschl-

chen Leben und der menschlichen Würde, den heroischen Widerstand einiger Gruppen und Individuen sowie universelle, menschliche Solidarität.

Der Auftrag von Gedenkstätten drückt sich explizit auf verschiedenen gesellschaftlichen Ebenen aus: von der Gesetzgebung und politischen Reden über formelle und informelle schulische Aktivitäten hin zu NGOs und Freiwilligenarbeit. Überlebende des Holocaust haben wiederholt auf die Bedeutung des Besuchs von Gedenkstätten hingewiesen, um zukünftige Gräueltaten zu verhindern. Die Gedenkstätten haben die Verantwortung, die Gesellschaft über die Gräueltaten des nationalsozialistischen Regimes aufzuklären, das gesellschaftliche Bekenntnis zu humanistischen Werten zu stärken und mögliche Völkermorde in Zukunft zu verhindern. Der auf Gedenkveranstaltungen so oft gehörte Spruch „Niemals wieder!“ ist sowohl Ausdruck der Hoffnung, als auch der Annahme, dass das Erinnern dazu beitragen wird, zukünftige grauenhafte Menschenrechtsverletzungen zu verhindern.

Die Rolle von Gedenkstätten hinterfragen

In den vergangenen beiden Jahrzehnten wuchs der Skeptizismus in Bezug auf die Frage, in welchem Ausmaß Gedenkstätten ihre Aufgaben erfüllen können. Diese Zweifel haben verschiedene Aspekte – einige wissenschaftlicher, andere politischer Natur. Ein wesentlicher in Fachkreisen hinterfragter Aspekt ist die Relevanz der Beziehung zwischen der Geschichte des Holocaust und Menschenrechtsfragen.² Kann Geschichte im Allgemeinen und die Geschichte des Holocaust im Besonderen ein Instrument in der Vermittlung von Menschenrechten sein? Besteht die Gefahr, Geschichte zu verfälschen, wenn sie als Mittel zur Vermittlung ethischer Werte eingesetzt wird? Besteht die Gefahr, dass in der Erreichung gewisser pädagogischer Ziele die symbolische Bedeutung der nationalsozialistischen Gräueltaten instrumentalisiert wird und die wahre Bedeutung der Ereignisse somit banalisiert, abgewertet und ihr widersprochen wird?

Meiner Meinung nach ist die Antwort auf alle Fragen positiv. Im zweiten Teil dieses Beitrags möchte ich

aufzeigen, wie meine KollegInnen und ich universelle Menschenrechtsfragen mit konkreten historischen Ereignissen in Verbindung setzen, ohne dabei von den tatsächlichen historischen Geschehnissen im Konzentrationslager Mauthausen abzukommen. Zuerst will ich allerdings noch ein wenig über den allgemeinen Zusammenhang reflektieren.

Debatten über die Frage unzulässiger Vergleiche und Missbräuche der Geschichte des Holocaust können auf unterschiedlichen Ebenen verfolgt werden – von einfach strukturierten, niederschwellig arbeitenden Teams bis zu Institutionen wie der Internationalen Allianz für Holocaust-Gedenken (IHRA, früher Task Force für Internationale Kooperation bei Holocaust-Bildung, -Gedenken und -Forschung, ITF). Im Zentrum dieser Diskussionen stehen oftmals Fragen wie die Legitimität von Vergleichen des Holocaust mit anderen historischen Verbrechen, insbesondere jenen des Stalin-Regimes, oder ob aus dem Holocaust Lehren, beispielsweise für die Menschenrechtsbildung, gezogen werden dürfen.

Es besteht kein Zweifel, dass die Gefahr existiert, historische Fakten falsch auszulegen und Gedenkstätten zu missbrauchen, um die eine oder andere Vorstellung zu belegen. Infolge dieser Gefahr und der skizzierten Skepsis besteht in Gedenkstätten oft die Tendenz, sich an historische Daten zu klammern und Vergleiche oder Lehren aus dem Holocaust zu vermeiden. Diese Tendenz ist auf mehreren Ebenen problematisch. Sie stellt das eingangs erwähnte Mandat – den Appell an die Gesellschaft, bestimmte Lehren zu ziehen –, das den Gedenkstätten durch die Gesellschaft eingeräumt wurde, infrage und untergräbt dadurch die Legitimität dieser Institutionen. Darüber hinaus erlangen historische Ereignisse erst durch die Zuschreibung von Bedeutung Signifikanz. Ohne die diskursive Verhandlung der Bedeutungsgebung für Geschichte kann die Bedeutung der Geschehnisse nicht ermittelt werden. Jenseits der inkohärenten Annahme, dass es überhaupt möglich sei, sich lediglich an Fakten zu klammern, ist es die Bedeutung, die die Gesellschaft der Interpretation der Geschehnisse an den Gedenkstätten einräumt,

die Investitionen zu ihrer Erhaltung rechtfertigen. Auf das (An-)Sammeln von historischen Daten reduziert, hätten die Gedenkstätten keinen Grund mehr, die enormen Ressourcen, mit denen sie von der Gesellschaft unterstützt werden, zu rechtfertigen.

Darüber hinaus hat der akademische Diskurs in der Geschichtsforschung im Laufe der letzten Jahrzehnte gezeigt, dass es nicht möglich ist, lediglich historische Fakten zu vermitteln. Die Repräsentation von Vergangenheit ist stets narrativen Strukturen, der Selektion spezifischer Daten und der Schaffung von Kohärenz und Bedeutung innerhalb eines bestimmten Diskurses unterworfen und macht den Anspruch, sich an historische Fakten zu klammern, unmöglich und irreführend. Die Frage ist folglich nicht, ob wir aus der Vergangenheit Bedeutung und Lehren ziehen, sondern vielmehr, welche Bedeutungen wir schaffen und – was am Wichtigsten ist – wie wir dies anstellen.

Der Besuch einer historischen Gedenkstätte – Ein zentrales Moment der Holocaustbildung

Die Dynamik von Gedenkstättenbesuchen

Der Besuch einer historischen Gedenkstätte wird besonders als Ergänzung zu bestehenden Lehrplänen geschätzt. In einigen Ländern ist die Zahl der Jugendlichen, die historische Stätten besuchen, sehr hoch und kann sogar die Mehrheit der SchülerInnen des Landes umfassen. Die Besuche haben einen wichtigen Stellenwert in der Sozialisierung und Identitätsbildung der Gesellschaft und spielen in formellen und informellen Bildungssystemen eine zentrale Rolle.

Was aber ist die konkrete Realität von Gedenkstättenbesuchen? Im Vergleich zur Größe des Phänomens ist das Datenmaterial zur Untersuchung dieser Frage dürftig.³ Eine umfangreiche Studie wurde von der Agentur der Europäischen Union für Grundrechte (FRA) durchgeführt und 2010 veröffentlicht.⁴ Ich möchte eine wichtige Feststellung, die entscheidenden Einfluss auf die Qualität eines Gedenkstättenbesuchs hat, hervorheben: die Besuchsdauer. Die FRA-Studie

zeigt, dass sich mehr als 90 Prozent der BesucherInnen durchschnittlich zwei Stunden Zeit nehmen. Diese Erkenntnis ist bedeutend, da diese zeitliche Einschränkung aufgrund der bloßen Größe der meisten Stätten nur die Standardtour der Gedenkstätte ermöglicht. Weitere Aktivitäten, wie beispielsweise Seminare, benötigen zusätzlich Zeit, die sich – wie wir aus der FRA-Studie schließen müssen – nur ein sehr kleiner Teil der BesucherInnen nimmt.

Das bedeutet, dass die wichtigste Aktivität, die die Gedenkstätten anzubieten haben, der Standardrundgang über ihr Gelände ist. Dies würde implizieren, dass angemessene finanzielle Mittel für die konzeptionelle Ausgestaltung dieses Rundgangs verwendet werden. Leider ist dies nicht der Fall. Die größten Investitionen in Gedenkstätten werden – neben der Erhaltung des Geländes – für Ausstellungen, Denkmäler und historische Ausstellungsgebäude getätigt. Investitionen in pädagogische Aktivitäten fließen in Seminare und Programme, die über den Standardrundgang hinausgehen und erfordern, dass die BesucherInnen länger als zwei Stunden bleiben. Konzepte für die pädagogische Struktur des Standardrundgangs fehlen. Zudem gibt es zwar Ausbildungskonzepte für die Arbeit von VermittlerInnen an Gedenkstätten, doch verfügen viele bedeutende Stätten nicht über eine formelle Ausbildungsstruktur ihres pädagogischen Personals. Allgemein gesprochen beschränkt sich das Wissen der VermittlerInnen auf die Ansammlung von historischen Daten; es fehlt an Ausbildung und Wissen, wie diese Daten im Rahmen des Standardrundgangs pädagogisch genutzt werden können.

Der Standardrundgang an der Gedenkstätte hat verschiedene Aufgaben zu erfüllen, die sich nicht einfach überschneiden. Er soll über die Vergangenheit informieren sowie nach moralischer Reflexion streben und bedeutet daher eine immense Herausforderung – in Anbetracht der Tatsache, wie komplex diese Vergangenheit ist und wie wenig wir darüber verstehen, wie diese Reflexion erreicht werden kann. Darüber hinaus müssen aufgrund der Dimension der Stätten große Flächen und viele einzelne Orte am Gelände, die besucht

werden sollen, abdeckt werden. Es bleibt sehr wenig Zeit, um tatsächlich mit der Gruppe über die riesigen und teilweise historisch wenig erforschten Bereiche zu sprechen und sich auszutauschen. Einige dieser Bereiche sind von bloßer historischer Art (und betreffen Fragen, wie: „Was waren Konzentrationslager?“ und „Was war die SS?“); andere Bereiche sind sowohl historisch, als auch moralisch relevant (wie beispielsweise: „Was war die rassistische Ideologie?“ oder „Wie kam es zum Massenmord an Zivilistinnen und Kriegsgefangenen?“); wieder andere Bereiche umfassen tiefgründige moralische Fragen (z. B.: „Wie können wir begreifen, dass Menschen inmitten der Zivilbevölkerung gefoltert und ermordet wurden?“).

Die erwähnten Forschungsergebnisse berühren auch einen anderen Aspekt, den ich für besonders wichtig erachte. Das Fehlen einer pädagogischen Struktur für die Standardtour resultiert in „einer einseitigen Wissensvermittlung“⁵ und scheitert am Versuch der Schaffung „einer gleichberechtigten Beziehung mit SchülerInnen, in der die traditionelle Macht von LehrerInnen gegenüber SchülerInnen teilweise überwunden wird“.⁶ Die Standardrundgänge an Gedenkstätten schaffen es nicht, die BesucherInnen an einem strukturierten und geplanten Austausch zu beteiligen. In Anbetracht fehlender Normen und Konzepte für pädagogische Gedenkstättenrundgänge folgt die Gruppe für gewöhnlich dem Vermittler/der Vermittlerin für rund zwei Stunden und lauscht passiv seinen/ihren Schilderungen.

Dies ist auf mehreren Ebenen problematisch:

1. Widerspruch zwischen Inhalt und Form

Während die Auseinandersetzung mit den Gräueltaten danach strebt, TeilnehmerInnen das richtige „Werkzeug“ in die Hand zu geben und ihnen die Bedeutung zu vermitteln, was es heißt, Verantwortung zu übernehmen – und die Folgen, wenn dies verabsäumt wird –, trägt die Struktur der Rundgänge nicht zur Ermächtigung bei. Im Gegenteil: Sie erzeugt Druck auf die SchülerInnen, sich entsprechend den sozialisie-

renden Elementen der Rundgänge zu verhalten. Beobachtet man das Verhalten von LehrerInnen gegenüber ihren SchülerInnen während eines Besuchs der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, erlebt man tagtäglich zahlreiche Beispiele dafür. Zu Beginn des Rundgangs positionieren sich die LehrerInnen oftmals in Sichtweite ihrer SchülerInnen. Stellt der Vermittler/die Vermittlerin Fragen, kommunizieren die LehrerInnen verbal oder durch ihre Körpersprache, welche Antworten von den SchülerInnen erwartet werden. So wird anstelle eines ehrlichen Ringens mit moralischen Dilemmata, für die wir keine klaren Antworten parat haben, der Besuch zu einem „Quiz“, in dem von den TeilnehmerInnen erwartet wird, zu beweisen, dass sie die richtigen Antworten liefern können.

Um zu einer offenen und ehrlichen Auseinandersetzung mit dem Thema zu gelangen, muss der Rahmen des Rundgangs einen ehrlichen und offenen Austausch zwischen MitarbeiterInnen, LehrerInnen und SchülerInnen ermöglichen und unterstützen. Die Grundhaltung der MitarbeiterInnen sowie der begleitenden LehrerInnen sollte die durch die historischen Fakten aufgezeigten Dilemmata authentisch vermitteln. Schilderungen müssen offen sein, zulassen, dass Widersprüche und Schwierigkeiten an die Oberfläche treten und vermeiden, dass die BesucherInnen zu vorgezeichneten Antworten geführt werden.

Die Natur der historischen Ereignisse wirft derart existenzielle Fragen zum Verhalten der Gesellschaft auf und stellt sie in ein derart schlechtes Licht, dass die begleitenden Erwachsenen und die Allgemeinheit davon auszugehen scheinen, dass der Besuch das herrschende gesellschaftliche Narrativ hervorhebt, anstatt Natur und Ausmaß des gesellschaftlichen Scheiterns aufzuzeigen. Da die meisten begleiteten Gruppen an der KZ-Gedenkstätte Mauthausen aus Österreich und viele aus Deutschland kommen, ist das gängige gesellschaftliche Narrativ eines der Gesellschaft als Opfer und Geisel nationalsozialistischen Terrors. Begleitende LehrerInnen erwarten von ihren SchülerInnen oftmals die „richtige Antwort“ oder andächtiges Schweigen. Somit bekräftigt der Rundgang eher die bestehenden

gesellschaftlichen Botschaften, als es den Jugendlichen zu erlauben, über schwierige Fragen, die auch unter den Erwachsenen der Gesellschaft ungelöst bleiben, zu streiten und nachzudenken.

2. Die Vermittlung falscher Gewissheiten

Obwohl wir sehr viel über die nationalsozialistischen Gräueltaten wissen, verstehen wir sie noch nicht. Nichtsdestotrotz neigen die Rundgänge, die das Hauptaugenmerk häufig auf die Brutalität der SS und das Leid der Gefangenen legen, dazu, kohärente Narrative zu schaffen und damit einhergehend den Eindruck zu erzeugen, dass wir das Phänomen verstehen. Unsere großen Probleme, die Routine der Gewalt zu verstehen – d. h. wie die Gesellschaft die Gewalt ermöglichte, wie normale Menschen in der Lage waren, sie zu begehen und was sie den Menschen angetan hat, die ihr zum Opfer gefallen sind –, werden für gewöhnlich außer Acht gelassen, wodurch ein falscher Eindruck von Kohärenz entsteht.

Zahlreiche Studien haben untersucht, in welchem Ausmaß die Bevölkerung des Deutschen Reichs Kenntnis von der abscheulichen Politik ihrer Regierung hatte.⁷ Obwohl diese Studien die weit verbreitete Kenntnis der Gräueltaten unter der Bevölkerung des Deutschen Reichs belegen, verstehen wir immer noch wenig darüber, wie die Menschen dieses Wissen aufnahmen und verarbeiteten. ZivilarbeiterInnen arbeiteten neben KZ-Häftlingen und sahen tagtäglich mit an, wie sie geschlagen und ermordet wurden. KZ-Häftlinge wurden über zivile Bahnhöfe transportiert, marschierten durch Dörfer und Städte, während ZivilistInnen zusahen. Wir begreifen nicht nur wenig über den Standpunkt der BürgerInnen des Deutschen Reichs, die die nationalsozialistischen Verbrechen ermöglicht und gestützt haben, sondern auch kaum etwas darüber, wohin diese Erfahrungen nach Kriegsende verschwanden – d. h. wie Millionen an Menschen den Wandel von einer gesellschaftlichen Routine rassistischer Gewalt und Mord hin zu Demokratie und Gleichheit verarbeiteten.

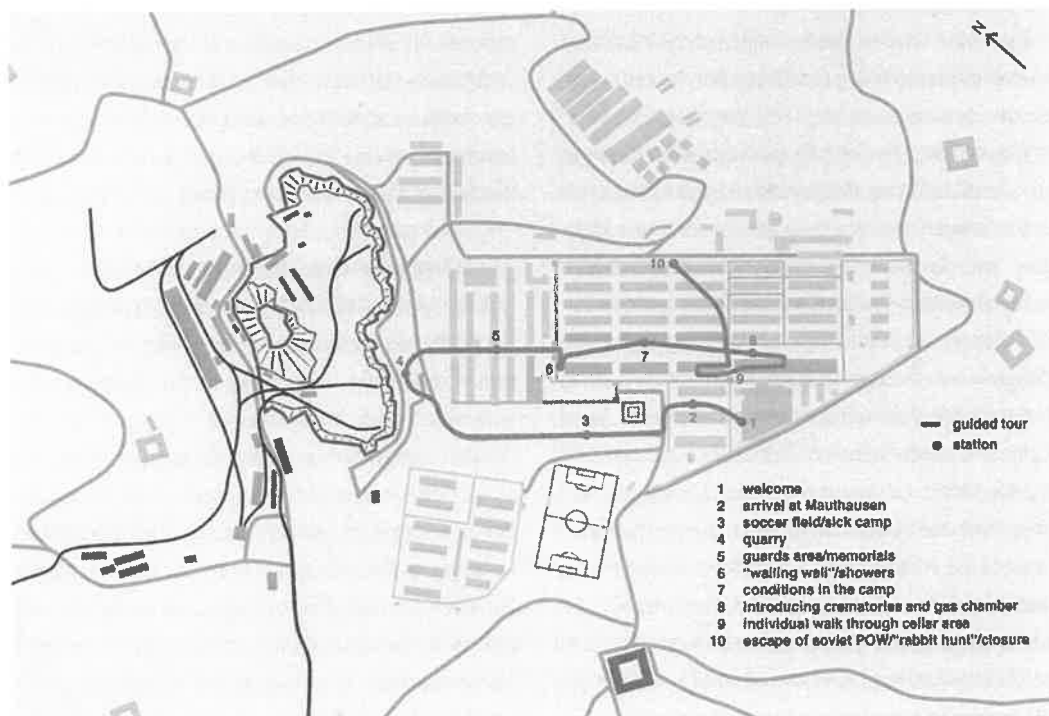
Zudem waren die TäterInnen integraler Teil der Gesellschaft. Die SS-Offiziere des Konzentrationslagers

Mauthausen kamen aus der Mitte der Gesellschaft, lebten mit ihren Familien einige Hundert Meter vom Konzentrationslager entfernt. Einige heirateten in einheimische Familien. Nach dem Frühstück brachten sie ihre Kinder in die örtliche Schule und gingen anschließend zum Konzentrationslager, um mit ihrem täglichen Anteil am Morden weiterzumachen. Auf dem Weg zur Schule konnten ihre und andere Kinder sehen, wie die Häftlinge marschierten, geschlagen und ermordet wurden. Österreich hatte, bei einer Gesamtbevölkerung von rund sieben Millionen Menschen, mehr als 1 000 000 Soldaten in der Wehrmacht. Viele von ihnen waren an Gräueltaten beteiligt oder ihnen ausgesetzt. Nach Kriegsende wurden diese Männer in die Gesellschaft integriert, gründeten Familien und wurden zu „normalen“ BürgerInnen der Gesellschaft.⁸

Diese Phänomene umfassen einige der beunruhigendsten und wichtigsten Themen, mit denen sich Gedenkstätten befassen müssen. Anstatt die herausfordernden Inkohärenzen darzustellen, die diese Phänomene für unser Verständnis der menschlichen Natur und Gesellschaft aufwerfen, neigen Erzählungen über die nationalsozialistische Vergangenheit dazu, diese zu vermeiden und uns Erklärungen zu bieten, die Sinn machen und bestehende Annahmen bestätigen.

3. Aktives vs. passives Lernen

Die Lernqualität zwischen einer Bildungsumgebung, die das aktive Engagement der SchülerInnen fördert, und einer Umgebung, in der sie passive ZuhörerInnen sind, unterscheidet sich grundsätzlich. Obwohl dieses pädagogische Konzept Jahrhunderte alt ist, sind formelle Bildungssysteme in der Aufnahme dieses Gedankens sehr langsam. Es handelt sich um ein allgemeines Bildungskonzept und betrifft nicht im Besonderen unser Themengebiet. In Bezug auf den Besuch einer Gedenkstätte wird dadurch, dass die TeilnehmerInnen ihre Fragen und Meinungen artikulieren können, ermöglicht, dass sie für sich selbst Bedeutungen und Implikationen verhandeln. Der Akt des Sprechens und des eigenen Formulierens ermöglicht eine weitaus größere Aufnahme und Reflexion von In-



Luftaufnahme und Grafik des Gedenkstädtengeländes zeigen die Wege und einzelnen Stationen des Rundgangs. Das knappe Zeitbudget der BesucherInnen bedeutet, dass der etwa zweistündige Rundgang durch das Gelände für die KZ-Gedenkstätte das zentrale pädagogische Vermittlungsprogramm darstellt (Luftbild: Video-Still aus dem Dokumentarfilm *Mauthausen – Eine KZ-Gedenkstätte stellt sich der Zeit* [west4media; © 2013]; Grafik: Ralf Lechner).

formationen. Der Akt des Ausdrückens und der Repräsentation rückt das Individuum in eine andere Stellung gegenüber der Gruppe und des behandelten Themas. Die Selbstrepräsentation ist ein Akt der Beteiligung, der Mitwirkung, der Positionierung und trägt somit auch das Potential der Selbstermächtigung in sich. Wenn wir uns an etwas beteiligen, tragen wir dafür auch Verantwortung.

Wie bereits angeführt, neigen Rundgänge durch Gedenkstätten zu einem zweistündigen Monolog der VermittlerInnen. Ein Setting, das es den TeilnehmerInnen hingegen erlaubt, sich auszudrücken, ermöglicht ihre Teilnahme und Mitwirkung an den behandelten Themen.

4. Falsche Annahmen

Wenn wir anderen etwas mitteilen, gehen wir davon aus, dass das Gesagte so wahrgenommen wird, wie wir das beabsichtigen. Ein Vermittler/eine Vermittlerin, der/die Situationen beschreibt, geht davon aus, dass diese entsprechend wahrgenommen werden. Aber der Kommunikationsprozess ist weitaus komplexer, und es besteht immer eine Diskrepanz zwischen der Kommunikationsintention des Sprechers/der Sprecherin und der Aufnahme und Wahrnehmung der ZuhörerInnen. BesucherInnen sind Individuen und bringen als solche ihre eigenen unterschiedlichen Wahrnehmungen, Neigungen und Bilder mit sich, die ihre Informationsaufnahme des von dem Vermittler/der Vermittlerin Dargestellten beeinflussen. Je weniger sich die TeilnehmerInnen artikulieren, desto größer sind falsche Annahmen seitens des Vermittlers/der Vermittlerin in Bezug auf die Frage, was wahrgenommen und anerkannt wurde.

Beobachtet man Gruppen an der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, ist man andauernd von den Gedanken, die die TeilnehmerInnen in die Diskussion einbringen, überrascht. Andererseits liegt in der Realität eines Konzentrationslagers – im Vergasen von Menschen – etwas derart Extremes, derart Unvorstellbares, dass man eigentlich nicht überrascht sein sollte. Der Prozess des Austausches und der Interaktion ermöglicht es dem

Vermittler/der Vermittlerin, auf die konkreten Wahrnehmungen und das Verständnis der TeilnehmerInnen einzugehen.

Einführung in die interaktive Methodologie

Im September 2007 wurde ich mit der Entwicklung einer pädagogischen Infrastruktur für die KZ-Gedenkstätte Mauthausen betraut. Ein Jahr später, nachdem wir zwei KollegInnen gewinnen konnten, begannen wir an der Entwicklung unseres pädagogischen Konzepts⁹ zu arbeiten, das als Grundlage für die erste Vermittlerpool-Ausbildung diente. Dieser Prozess dauerte ein Jahr. Im Oktober 2009 begannen wir mit der ersten Ausbildung. Bisher haben drei Ausbildungslehrgänge stattgefunden, wobei jeder Lehrgang rund ein Jahr dauert – vom Zeitpunkt der öffentlichen Ausschreibung für interessierte TeilnehmerInnen bis zur Urkundenverleihung für rund 30 bis 35 neu ausgebildete VermittlerInnen.

Die Entwicklung des pädagogischen Konzepts knüpfte an die skizzierten Beobachtungen an. Ausgehend von der Realität von Gedenkstätten – d. h. einer durchschnittlichen Besuchsdauer von zwei Stunden, die in erster Linie den Standardrundgang ermöglicht – sieht das pädagogische Konzept im Rundgang die größte Herausforderung und stellt sich darüber hinaus den Problemen des Zeitbudgets, des riesigen Geländes, das „abgedeckt“, und der komplexen Geschichte, die dargestellt werden muss.

Das pädagogische Konzept des Standardrundgangs der KZ-Gedenkstätte Mauthausen versucht drei Aspekte miteinander zu verknüpfen: die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen, dessen Topographie, d. h. die baulichen Überreste des Konzentrationslagers und seine geographische Lage, und schließlich die BesucherInnen der Gedenkstätte, d. h. die Gruppen, die das Gelände der Gedenkstätte besuchen. Um dieses Ziel zu erreichen, hat das pädagogische Team der Gedenkstätte eine interaktive Methodik entwickelt, die kontinuierlich verbessert wird.

Die durchschnittliche Besuchszeit an der Gedenkstätte in Verbindung mit ihrer Größe und komplexen Geschichte lässt rund zehn Minuten Zeit für die einzelnen Stationen des Rundgangs. Dies verlangt eine außergewöhnlich gut strukturierte Methodik. Je weniger strukturiert sie ist, desto höher ist das Risiko, dass einer der drei Aspekte untergeht. Der Vermittler/die Vermittlerin schafft das Narrativ durch seine/ihre Beiträge und Struktur. Die Orte, die auf dem Gelände der Gedenkstätte besucht werden, haben eine spezifische Geschichte. Die pädagogische Herausforderung besteht darin, ein Setting zu schaffen, das eine Diskussion unter den BesucherInnen über die spezifische Geschichte und ihre Bedeutung ermöglicht. Durch den bewussten Einsatz von Strukturelementen wird das Setting für einen Austausch geschaffen, der auf 1.) einem minimalen narrativen Kontext, 2.) Quellenmaterial, 3.) gezielten Beobachtungen des Geländes der Gedenkstätte und 4.) Fragen basiert.

1. Narrativer Kontext

Der begleitete Rundgang durch die KZ-Gedenkstätte Mauthausen konfrontiert die BesucherInnen mit der Frage: „Wie war es möglich, einhunderttausend Menschen inmitten der Gesellschaft, in ziviler Umgebung, zu ermorden?“ Diese Frage entwickelte sich zum Angelpunkt des Gedenkstättenbesuchs. Die explizit zugrundeliegende Annahme des Narrativs des Rundgangs ist, dass sowohl TäterInnen, als auch Opfer aus der Mitte der Gesellschaft kamen und die Konzentrationslager ohne Interesse der Gesellschaft und ihrer aktiven Unterstützung nicht existiert hätten.

Der begleitete Rundgang unterteilt sich in drei Themen, die sich mit der Topographie der Gedenkstätte decken. Der Rundgang beginnt mit der Umgebung des Lagers und zeigt dessen Einbindung in die Gesellschaft, fährt fort mit einem Blick auf das Lagerpersonal, die SS, und schließt mit den Opfern.

a.) Die Einbindung des Konzentrationslagers in die Gesellschaft.

Der erste Teil des Rundgangs führt die BesucherInnen rund um die Mauer des Konzentrationslagers

zum früheren SS-Bereich. Dieser Bereich ist außerhalb der Mauern des Lagers und zeigt den BesucherInnen historische Fakten, die der allgemeinen Ansicht widersprechen.

Bedeutende Teile des Konzentrationslagers, wie beispielsweise das Sanitätslager und der Steinbruch, befanden sich außerhalb der Lagermauern. Diese Teile des Lagers waren nicht von der örtlichen Bevölkerung, die neben dem Konzentrationslager lebte, abgeschirmt. Viele Tausende Menschen wurden an diesen Orten, die heute friedliche Wiesen sind, ermordet. Der Steinbruch, ein Ort der Folter und Ermordung Tausender, wurde von den Nachbarn unmittelbar nach dem Krieg als Picknick- und Badeort genutzt.

Eine weit verbreitete Ansicht in der österreichischen Öffentlichkeit rückt die Gräueltaten hinter die Mauern, unfassbar für Auge und Verstand. Die Realität war eine andere, das Lager wurde inmitten der Zivilbevölkerung errichtet und war dazu gedacht, Teil dieser zu sein. Die Häuser der Stadt Mauthausen waren nur einige hundert Meter entfernt. Die Tatsache, dass die Architektur der Gedenkstätte diese Teile des Konzentrationslagers ausgenommen hat, unterstützt die beliebte und verbreitete Verdrängung und perpetuiert das Nachkriegsnarrativ „Wir haben nichts gesehen und nichts gewusst“.

Jahrzehntelang begann der Rundgang durch die Stätte am Eingangstor der Lagermauer. Somit wurden das Sanitätslager und der Steinbruch außer Acht gelassen und mit ihnen die Sichtbarkeit der Massenmorde, die inmitten der Dörfer und neben den Fenstern der Nachbarhäuser verübt wurden.

Das neue pädagogische Konzept hat dies geändert. Heute findet die Hälfte des zweistündigen Rundgangs außerhalb der Lagermauern statt und veranschaulicht den BesucherInnen die ungemein starke Einbindung des Konzentrationslagers in die Gesellschaft.

b.) Die TäterInnen.

Der zweite Teil des Rundgangs ist dem ehemaligen SS-Bereich gewidmet, der ebenfalls noch außerhalb der Lagermauern liegt. Die meisten Gebäude des ehemaligen SS-Bereiches wurden nach dem Krieg ab-

gerissen. Heute stehen nationale Denkmäler an ihrer Stelle. Ein Gebäude, das SS-Kommandanturgebäude, wurde nicht abgerissen und wird heute von der Gedenkstättenverwaltung genutzt. Mit dem Abriss des SS-Bereichs verschwanden entscheidende Sachbezüge für die Realität des Konzentrationslagers, wie das Sonderstandesamt, ein Reitstall und das SS-Kasino. Die Eröffnung der Gedenkstätte nach dem Krieg stieß auf lokale Kritik, und Artikel in österreichischen Zeitungen behaupteten, die Gedenkstätte hätte auf österreichischem Boden keinen Platz.¹⁰ Die offizielle österreichische Behauptung war, dass der Nationalsozialismus ein deutsches Phänomen und Österreich dessen Opfer war, und somit nicht für die Täterschaft des Nationalsozialismus verantwortlich gemacht werden konnte. Die Tatsache, dass die österreichische Gesellschaft nicht weniger in den NS-Staat integriert war als die deutsche und deren Politik nicht minder unterstützt hatte, wurde erbittert verdrängt.

Gebäude wie das Sonderstandesamt veranschaulichen diese Einbindung teilweise. In einem Filminterview¹¹ mit drei älteren Frauen aus der Stadt Mauthausen beschreibt eine von ihnen mit leuchtenden Augen ihre Hochzeit mit einem SS-Angehörigen. Sie schwelgt in Erinnerungen über die entzückende Hochzeitsfeier und die wunderbare Musikkapelle; all das fand im SS-Bereich statt, rund 30 Meter vom Eingangstor des Konzentrationslagers entfernt. Sie spricht über die vielen bezaubernden, gut aussehenden SS-Angehörigen und offenbart die Normalität von Beziehungen ihrer Zeit, die für ihre Enkelgeneration vollkommen unvorstellbar sind. Die SS-Offiziere lebten mit ihren Familien neben dem Lager. Ihre Kinder gingen in die örtliche Schule, sie nahmen an örtlichen Kulturveranstaltungen teil. Die SS spielte mit einer eigenen Fußballmannschaft in der lokalen Liga, und Menschen kamen, um ihre Fußballspiele auf dem Sportplatz gegenüber dem Sanitätslager zu sehen. Dies war alles vollkommen selbstverständlich, da sie sich im Herzen des Deutschen Reichs und nicht in einer fremden Umgebung befanden. Das gängige Bild der SS – das auch heute anhand der Ausdrücke von SchülerInnen, die die Gedenkstätte



Ein großer Teil der Stationen des Rundgangs befindet sich, wie der auf diesen Bildern zu sehende Steinbruch, außerhalb der Mauern des ehemaligen „Schutzhaftlagers“. Die Einbindung dieser Stationen thematisiert die öffentliche Sichtbarkeit der Massenmorde und ermöglicht dadurch – anders als in der Vergangenheit – Diskussionen über das Verhältnis des Konzentrationslagers zur örtlichen Umgebung und Bevölkerung (Fotos: Thomas Zaglmaier).

besuchen, gezeichnet wird – ist jenes von Menschen, die alle fürchteten. Dieses Bild ist ein Grundpfeiler des österreichischen Opfermythos, der die SS als derart brutal und Furcht erregend konstruiert, dass keine Person bei klarem Verstand sich ihr widersetzen würde. Die SS wird nicht als bewunderte Eliteeinheit gezeichnet, von der jeder junge Mann träumte, ihr beizutreten, noch werden die SS-Männer als liebenswerte Großväter dargestellt.

c.) Die Opfer.

Der dritte Teil des Rundgangs führt die BesucherInnen durch das Eingangstor des Konzentrations-

lagers in das ehemalige „Schutzhaftlager“. Dieser Bereich wird heute von den BesucherInnen als das Konzentrationslager wahrgenommen und umfasst die Häftlingsbaracken, eine Reihe von Funktionsgebäuden, wie die Wäscherei- und die Küchenbaracke, und eine Hinrichtungsstätte. Im Konzentrationslager Mauthausen kamen verschiedene Hinrichtungsmethoden zum Einsatz; eine davon war das Vergasen, weshalb dieser Bereich eine Gaskammer umfasst. Als die Gedenkstätte gegründet wurde, standen die meisten der Baracken noch. Alle bis auf drei entlang des Appellplatzes wurden abgerissen. Gemeinsam mit den vier Gebäuden auf der anderen Seite des Appellplatzes (Wäschereibaracke mit den Häftlingsduschen im Keller; Küchenbaracke; Lagergefängnis und Krankenrevier mit Krematoriums- und Hinrichtungsanlagen in einem gemeinsamen Keller) formten sie die Vorstellung vom Konzentrationslager Mauthausen. Dementsprechend fokussierten die Inhalte der Rundgänge in der Vergangenheit auf die Opfer und beabsichtigten, Identifikation mit ihrem Leid zu erzeugen. In der Tendenz wurden anschauliche Beschreibungen der Brutalität vermittelt, die die BesucherInnen schockieren sollten; beispielsweise dadurch, in der Gaskammer zu stehen und 14-Jährigen die körperlichen Reaktionen auf Zyklon B zu beschreiben.

Die Identifikation mit den Opfern und die Anteilnahme und Solidarität mit menschlichem Leid ist moralisch vernünftig und notwendig. An der KZ-Gedenkstätte Mauthausen neigte man dazu – und tut es auch heute noch –, den falschen Eindruck zu erwecken, man könnte sich den Horror des Konzentrationslagers vorstellen, was zu oberflächlichen Simplifizierungen führt. Darüber hinaus werden die BesucherInnen somit in der Regel automatisch auf die Seite der Opfer gestellt, wodurch eine imaginäre Opfergemeinschaft entsteht. Im Kontext der allgemeinen Verdrängung der Verantwortung für die Verübung der Gräueltaten bzw. der Kollaboration – nicht nur in Österreich, sondern ganz allgemein in Europa – ist die Schaffung dieser Schimäre problematisch. Im spezifischen österreichischen

Kontext wird so der Mythos von Österreich als „Opfernation“ hervorgehoben.

In der Entwicklung unserer pädagogischen Arbeit bereitete uns dieser Teil des Rundgangs die größte Schwierigkeit. Dennoch ergreifen die gegenwärtigen Rundgänge einige Maßnahmen, um die beschriebenen Probleme zu vermeiden, indem versucht wird, in Bezug auf die Fragen, wo und wann nüchterne Beschreibungen verwendet werden sollten und wo und wie Identifikation hervorgerufen werden soll, präzise zu sein. Einige Beispiele hierfür folgen im Weiteren. Die Einführung durch den Vermittler/die Vermittlerin bei jeder Station muss einen Kontext schaffen, der es den BesucherInnen ermöglicht, die historischen Bedingungen an den jeweils besuchten Stationen zu verstehen. Die Herausforderung besteht darin, nur relevante, klar strukturierte und gut formulierte Informationen zu liefern und lange Reden zu vermeiden. Es wird leicht vergessen, dass die BesucherInnen nicht kommen, um uns zu hören, sondern um die Gedenkstätte zu besichtigen. Wir müssen den BesucherInnen bei der Entschlüsselung des Gesehenen helfen, aber vermeiden, dass wir selbst zum Hauptaugenmerk werden. Dies ist in Anbetracht der Tatsache, dass viele – wenn nicht die meisten – BesucherInnen schlecht vorbereitet kommen, eine besondere Herausforderung. Dem Bedürfnis, den Horizont der BesucherInnen zu erweitern, mehr Hintergrundwissen zu liefern, wird leicht nachgegeben, und schnell finden wir uns inmitten einer unendlich spannenden 15-minütigen Geschichte wieder und alle Aufmerksamkeit ist auf uns gerichtet. Schlussendlich haben wir aber nichts über diesen sehr spezifischen Ort gesagt, an dem wir stehen, und sind gezwungen, eine oder mehrere Stationen auszulassen, damit die BesucherInnengruppe wieder rechtzeitig zurück bei ihrem Reisebus ist.

Die BesucherInnen kommen nicht gänzlich ohne Vorwissen. Sie haben vom Nationalsozialismus und der SS gehört und wissen, dass diese SS anderen – die meisten BesucherInnen denken sofort an JüdInnen als Opfer – in Konzentrationslagern entsetzliche Dinge

angetan hat. In Anbetracht dieser Tatsache und des Eingeständnisses, dass wir den BesucherInnen binnen eines zweistündigen Rundgangs durch die Gedenkstätte nicht die gesamte Geschichte erzählen können, spielt die Darbietung von kurzen und prägnanten Informationsstücken eine große Rolle.

2. Materialien (Texte, Fotos, etc.)

Der nächste Schritt nach der kurzen und prägnanten Kontextualisierung ist die Beobachtung der Umgebung des spezifischen Abschnitts des Rundgangs oder das Anbieten von Quellenmaterial: Historisches Quellenmaterial spielt in der Narration von Geschichte eine bedeutende Rolle. Um den BesucherInnen zu helfen, die historische Realität zu verstehen, wird während des gesamten Rundgangs Quellenmaterial – Texte oder Fotos – verwendet. Die Texte sind persönliche Schilderungen, die einen Vorfall oder eine Situation in oder um das Konzentrationslager beschreiben, die der Autor/die Autorin erlebt hat. Dadurch öffnet der Autor/die Autorin ein schmales Fenster in die Vergangenheit; eine Momentaufnahme, die es uns ermöglicht, das Gelände der Gedenkstätte mit anderen Augen zu sehen. Eine ähnliche Rolle spielen beispielsweise Luftaufnahmen der Alliierten vom März 1945. Die Verwendung von Quellenmaterial kann verschiedene Aufgaben erfüllen, sofern die Texte mit Bedacht ausgesucht werden (was nicht vorausgesetzt werden darf). Man erreicht dadurch historische Genauigkeit und stützt sich auf die Autorität einer historischen Quelle. Zudem gewinnt man eine Prägnanz, die im Rahmen eines frei gesprochenen Vortrags nur schwer möglich ist. Da die durchschnittliche Besuchszeit der Gedenkstätte einen begleiteten Rundgang von rund zwei Stunden erlaubt, in denen ein sehr weitläufiges Gelände und höchst komplexe Themen abgedeckt werden müssen, ist Prägnanz von größter Bedeutung. Außerdem muss die verwendete Quelle potentiell Interesse wecken, d. h. interessante Inhalte bieten und verständlich sein.

Aber der Einsatz von Materialien beabsichtigt mehr. Eine in diesem Zusammenhang wichtige methodolo-

gische Herausforderung ist, Texte zu finden, die einige der moralischen Aspekte, mit denen der Gedenkstättenrundgang zu kämpfen hat, beinhalten. Der folgende Text kann als diesbezügliches Beispiel dienen und verwendet werden, um die gesellschaftliche Routine und Kenntnis von Gewalt, Folter und Mord darzustellen:

Elenore Gusenbauer, Landwirtin aus Marbach (Gemeinde Ried in der Riedmark), hatte folgende Beschwerde eingereicht:

„Im Konzentrationslager Mauthausen, werden auf der Arbeitsstätte in Wienergraben, wiederholt Häftlinge erschossen, von denen die schlecht getroffenen, noch längere Zeit leben und so neben den Toten, Stunden und sogar Halbtage lang liegen bleiben. Mein Anwesen liegt auf einer Anhöhe nächst dem Wienergraben und ist man oft ungewollt Zeuge von solchen Untaten. Ich bin ohnehin kränklich und solches Ansehen nimmt meine Nerven derart in Anspruch, daß ich dies nicht auf die Dauer ertragen kann.

Ich bitte um Veranlassung, daß solche unmenschliche Handlungen unterbleiben, bzw. dort gemacht werden, wo man es nicht sieht.“¹²

Die Beschwerde von Frau Gusenbauer ist eine Momentaufnahme der Einbindung des Konzentrationslagers in die Gesellschaft des Deutschen Reichs und ermöglicht es, sowohl die historische Realität zu verstehen, als auch die gängigen Annahmen bezüglich der gesellschaftlichen Kollaborationshaltung zu hinterfragen.

Nachdem die Quellen gezeigt wurden, wäre der nächste Schritt eine Diskussion innerhalb der Gruppe über die Bedeutung dieser historischen Fakten für uns Individuen, die heute hier an der Gedenkstätte stehen. Wenn die Gruppe nun an einer Station des Rundgangs steht, z. B. an der Steinbruchkante, ist es vorgesehen, dass ein kompakter Workshop von rund zehn Minuten stattfindet. Die Strukturelemente eines derartigen Workshops sind die Verwendung von Quellenmaterial, die Narration eines Kontexts, die Beobachtung der Gedenkstätte und das Aufwerfen von Fragen.



Im Rahmen der Rundgänge spielt der Umgang mit Quellenmaterialien eine bedeutende Rolle. Die BesucherInnengruppen erhalten historische Texte und Fotografien, die als Momentaufnahmen Einblicke in die Vergangenheit ermöglichen und erfahrungsgemäß Diskussionen unter den BesucherInnen anregen (Foto: Thomas Zaglmaier).

Um die Teilnahme der BesucherInnen zu optimieren, muss das Format der Quellen gut durchdacht und vorbereitet sein. Die Papiergröße (A4 bzw. A5), Laminierung und das Verteilen unter den TeilnehmerInnen sind wichtige Faktoren in der Ermöglichung einer Diskussion. Die TeilnehmerInnen müssen in der Lage sein, sich die Quellen genau anzusehen; insbesondere, wenn die Quellen viel infrage stellen. Auch die Betrachtung von Fotos erfordert mehr als nur einen flüchtigen Blick, um diese tatsächlich aufzunehmen. Das Verteilen der richtigen Anzahl an Kopien, um die TeilnehmerInnen einzeln arbeiten, aber auch in kleinen Gruppen (eine Kopie für drei Personen) diskutieren zu lassen, spielt eine wichtige Rolle in der Einbeziehung der TeilnehmerInnen.

Mit der historischen Quelle in eigenen Händen nimmt die Abhängigkeit der TeilnehmerInnen von dem Vermittler/der Vermittlerin als Quelle von Wissen und Begreifen ab. Historisches Material kann und soll interpretiert werden. Der unmittelbare Zugang der BesucherInnen zu einer historischen Quelle hebt sie in

eine bessere Position, um eigenständig nachzudenken und die Deutung und Bedeutung der Quelle zu verhandeln. Die Quelle selbst zur Verfügung zu haben, hilft bei der Auseinandersetzung und bei der Interpretation des Quellenmaterials und dadurch auch der Interpretation von Geschichte (und unterstützt somit auch die Verantwortung und Ermächtigung der teilnehmenden Individuen).

3. Beobachtungen

Steht man auf dem ehemaligen Gelände des Konzentrationslagers, unten in Sichtweite der Wiener Graben – wo sich der Steinbruch befand und täglich Häftlinge ermordet wurden – und oben in Sichtweite das Haus von Eleonore Gusenbauer, genau wie es die Quelle beschreibt, wird den BesucherInnen eine Momentaufnahme in eine historische Realität des Konzentrationslagers und seiner Umgebung ermöglicht. Die Verknüpfung der Materialien und der Beobachtung des Geländes, welche wiederum durch Kontext miteinander verbunden sind, erlaubt es den BesucherInnen, einen Eindruck von der historischen Situation zu erlangen.

Beobachtet man unsere Arbeit an der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, vergessen wir rasch, dass die BesucherInnen zum ersten Mal und in den meisten Fällen zum letzten Mal hier sind. Nachdem wir etwas wiederholt durchgegangen sind, neigen wir dazu, zu vergessen, wie es sich anfühlt, es nicht durchgegangen zu sein. Somit vernachlässigen wir es oftmals, den BesucherInnen genügend Zeit einzuräumen, um ihre Umgebung zu beobachten und ihnen dabei zu helfen, das zu sehen, was auf den ersten Blick nicht offensichtlich ist, da es für uns offensichtlich ist. Dasselbe gilt für den Umgang mit Quellenmaterial; BesucherInnen benötigen auch Zeit, um das Material zu begreifen, Details eines Fotos zu sehen oder einen Satz zwei- oder dreimal zu lesen, um ihn besser zu verstehen.

Ähnlich der Verwendung von Materialien rückt die Beobachtung das Hauptaugenmerk weg von dem Vermittler/der Vermittlerin als alleiniger Informationsquelle. Die Beobachtung ermöglicht den BesucherInnen

einen unmittelbaren Zugang zu den vorliegenden Themen und erweitert sowohl die Anzahl, als auch die Art der Quellen, aus denen die BesucherInnen ihre Informationen beziehen. Dadurch werden einige der Grundgedanken interdisziplinärer Bildung angewendet, die es ermöglichen, dass Informationen über mehr Kanäle als die Stimme des Vermittlers/der Vermittlerin kommuniziert werden. Die Beobachtung des Geländes und seiner Umgebung, das Lesen von Texten unterschiedlicher Gattungen und Stilrichtungen, das Ansehen von Fotos von Menschen oder der Topographie erweitern die Möglichkeiten der Informations- und Ideenvermittlung an die BesucherInnen über die VermittlerInnen hinaus.

Der Sportplatz und das Sanitätslager des Konzentrationslagers – die unmittelbar nebeneinander liegen – dienen als Beispiele für die Bedeutung der Beobachtung. Obwohl die Gedenkstätte 1949 für BesucherInnen eröffnet wurde, hat man diese Teile des Geländes erst vor einigen Jahren in den Gedenkstättenrundgang integriert. Millionen von BesucherInnen wurde schlicht nicht die Möglichkeit gegeben, und sie wurden somit auch nicht auf den Ort aufmerksam gemacht, an dem viele Tausend Häftlinge gestorben sind, während sich andere beim Fußball spielen oder Fußball schauen vergnügten.

Heute sind der Sportplatz und das Sanitätslager eine einzige, wunderschöne Wiese. Würde man nicht den Blick darauf gerichtet Fotos zu sehen bekommen, die den Sportplatz und die Baracken des Sanitätslagers zeigen, würden diese Teile der Realität des Konzentrationslagers ignoriert werden. Die BesucherInnen, die während des begleiteten Rundgangs unmittelbar neben der Wiese stehen und sich die Luftaufnahme ansehen, können die Nachbarschaft von Vergnügen und Tod spüren. Sie können sehen, dass Menschen, die sich hier ein Fußballspiel ansahen, nicht anders konnten als das Krankenlager unmittelbar gegenüber zu sehen. Durch die Ergänzung eines Zeitungsberichts aus dem Jahr 1944, der eine Partie einer lokalen Fußballliga beim Konzentrationslager schildert, erhält das historische Bild zusätzlich Tiefe und Fokus.

4. Fragen

Das eben erzeugte Bild ist beunruhigend. Es ist – insbesondere für Menschen, die aus der Gesellschaft stammen, aus der dieses Bild kommt – nicht leicht zu verstehen. Jenseits der Schwierigkeit, sich vorzustellen, dass unsere eigenen Familien Teil dessen waren, wird auch den vorherrschenden Narrativen der umliegenden Gesellschaft etwas entgegengesetzt. In diesen Narrativen fanden die Gräueltaten hinter Mauern, fernab der Augen der Öffentlichkeit statt und wurden von Männern verübt, die nicht mit uns verwandt waren.

Indem den BesucherInnen diese beunruhigenden Informationen – die vorherrschende Narrative und Annahmen hinterfragen und untergraben – näher gebracht werden, wird es für den Vermittler/die Vermittlerin möglich, die Implikationen und ihre Bedeutung gemeinsam mit den BesucherInnen zu beurteilen. Um dahin zu gelangen, muss der Vermittler/die Vermittlerin die BesucherInnen dazu einladen, nachzudenken, indem Fragen gestellt werden. Unsere Erfahrung zeigt, dass die Formulierung einer guten Frage eine der schwierigsten Aufgaben ist. Fragen betreffend die Bedeutung und Interpretation sind schwer zu formulieren. Wir neigen dazu, Fragen über Fakten, geschlossene Fragen, deren Antwort wir bereits kennen, oder Suggestivfragen, die die TeilnehmerInnen zu unseren vorgefassten Vorstellungen lenken, zu stellen. Wie ich aber bereits eingangs erwähnt habe, sind wir trotz der Tatsache, dass die Forschung eine Menge an historischen Informationen geliefert hat, über die Implikationen dieser Forschungsergebnisse oftmals noch immer ratlos. Die Szene eines Fußballspiels vis-à-vis des Sanitätslagers ermöglicht uns, einige dieser Aspekte der Diskussion in dem öffentlichen Setting einer Gedenkstätte zu erschließen. Auf der Suche nach der Definition einer guten Frage haben wir einige Gedanken entwickelt. Eine gute Frage wäre demnach für uns:

- eine Frage, die mehr als eine mögliche Antwort hat,
- eine Frage, die zur Interpretation und kritischen Auseinandersetzung anreizt,
- eine Frage, die mich auch tatsächlich beschäftigt und die ich nicht stelle, nur um etwas zu sagen.

Die Lücke zwischen den Fakten (den Informationen, die die BesucherInnen erhalten) und der Frage (der Einleitung einer Diskussion) kann mit Fragen gefüllt werden, die die Vorstellungskraft der BesucherInnen ansprechen. Dies ist oftmals schlichtweg aufgrund der emotionalen und intellektuellen Herausforderung, die ein derartiges Setting für die BesucherInnen erzeugt, notwendig. Ein Beispiel wäre eine Frage zu den Fußballspielen beim Konzentrationslager Mauthausen: „Stellen wir uns vor, was Menschen, die sich damals hier ein Fußballspiel angeschaut haben, gesehen haben, wenn sie über das Fußballfeld hinaus blickten und die ausgezehrtten Häftlinge hinter dem Stacheldraht des Sanitätslagers sahen.“

Der Vorstellungsprozess ruft historisches Wissen, moralische Beurteilung und Interpretation hervor. Da mehr als nur eine mögliche Antwort auf die Frage existiert, würde die Frage im Idealfall zu einer Diskussion unter den BesucherInnen führen. Eine andere Frage wäre: „Wie wurden Menschen blind gegenüber dem Leid anderer, sodass sie sich amüsieren konnten, während sie derartiges Leiden sahen?“

Mit dieser Frage, die von den Umständen weitverbreiteter Kenntnis der Gräueltaten in der Gesellschaft zur psychosozialen Analyse dieser Umstände übergeht, möchte ich diesen Text über die Entwicklung des pädagogischen Konzepts der KZ-Gedenkstätte Mauthausen schließen. ■

Übersetzung aus dem Englischen von Lukas Neißl

- 1 Dieser Beitrag wurde auf der Konferenz „Policy and Practice: Pedagogy about the Holocaust and Genocide“ eingereicht, die von 11. bis 14. April 2013 am Strassler Center for Holocaust and Genocide Studies, Clark University stattfand. Der ursprüngliche Beitrag enthielt keine Fußnoten, die für die vorliegende Publikation als allgemeine Verweise ergänzt wurden.
- 2 Für einen knappen Überblick vgl.: Agentur der Europäischen Union für Grundrechte (Hg.): *Die Zukunft für die Vergangenheit entdecken*.

Die Rolle historischer Stätten und Museen in der Holocaust- und Menschenrechtsbildung in der EU (Wien 2010), http://fra.europa.eu/sites/default/files/fra_uploads/1791-187087_FRA_HOLOCAUST_EDUCATION_MAIN_REPORT_DE.pdf, S. 19-30 (Zugriff am 8.3.2014). Vgl. auch: Volkhard Knigge/Norbert Frei (Hg.): *Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord* (München 2002).

- 3 Vgl. Christian Gudehus: *Dem Gedächtnis zuhören. Gedenkstätten und Erzählungen über nationalsozialistische Verbrechen* (Essen 2006); Bert Pampel: „Mit eigenen Augen sehen, wozu der Mensch fähig ist“: Zur Wirkung von Gedenkstätten auf ihre Besucher (Frankfurt/Main 2007). Zur KZ-Gedenkstätte Mauthausen vgl. die BesucherInnenstudie von Das sozialwissenschaftliche Forschungsbüro, die nur teilweise veröffentlicht vorliegt: Andreas Baumgartner/Isabella Girstmair: „...weil ich das alles einmal sehen wollte.“ Die Mauthausen BesucherInnen-Studie im Zuge der Neugestaltung der KZ-Gedenkstätte. In: Bundesministerium für Inneres (Hg.): *KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial 2010. Forschung, Dokumentation, Information* (Wien 2011), S. 43-53.
- 4 Agentur der Europäischen Union für Grundrechte (Hg.): *Human rights education at Holocaust memorial sites across the European Union: An overview of practices* (Wien 2010).
- 5 Agentur der Europäischen Union für Grundrechte (Hg.): *Human rights education at Holocaust memorial sites*, S. 11 (Übersetzung Lukas Neißl).
- 6 Ebd.
- 7 *Die Liste ist lang, weshalb an dieser Stelle nur einige AutorInnen angeführt seien: Ian Kershaw, Aleida Assmann, David Bankier, Otto Dov Kulka, Christopher Browning.*
- 8 *Weitere Erkenntnisse auf diesem Gebiet können von dem Endbericht eines von Bertrand Perz realisierten, vom Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) geförderten Forschungsprojekts erwartet werden* (2014, im Erscheinen).
- 9 Yariv Lapid/Christian Angerer/Maria Ecker: „Was hat es mit mir zu tun?“ Das Vermittlungskonzept an der Gedenkstätte Mauthausen. In: *Gedenkstätten Rundbrief Nr. 162* (8/2011), S. 40-45
- 10 Vgl. Bertrand Perz: *Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen 1945 bis zur Gegenwart* (Studienverlag 2006). Zu diesen Debatten vgl. z. B. auch Martin Wedl: Rudolf Kalmars „Zeit ohne Gnade“. Berichte „von der anderen Seite des Zaunes“. In: Rudolf Kalmar: *Zeit ohne Gnade*. Hg., kommentiert und mit einem Nachwort versehen von Stefan Maurer und Martin Wedl (Wien 2009), S. 247-262, besonders S. 252-255.
- 11 Rex Bloomstein: *KZ* (GB 2005).
- 12 Protokoll des Gendarmeriepostens Mauthausen, 27. September 1941, Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen (AMM) Q/02/01. Orthographische und grammatische Fehler sowie Irrtümer in der Satzzeichensetzung wurden beibehalten. Vgl. auch: Gordon J. Horwitz: *In the Shadow of Death. Living outside the Gates of Mauthausen* (New York 1990), S. 35; *Das Konzentrationslager Mauthausen 1938-1945. Katalog zur Dauerausstellung in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen* (Wien 2013), S. 105.